

# Belcanto-Queen mit Behinderung

Premiere | Jan Philipp Gloger inszeniert Rossinis „La Cenerentola“ in Nürnberg - und greift das Thema Inklusion auf.

VON THOMAS HEINOLD

**NÜRNBERG** - Das Märchen „Aschenputtel“ ist weltbekannt, Gioachino Rossinis Oper dazu, „La Cenerentola“ nicht viel weniger. Dass das Nürnberger Opernhaus dieses Meisterwerk des Belcanto nun mal wieder auf den Spielplan setzt, ist an sich nichts Ungewöhnliches.

Etwas Besonderes aber hat sich Regisseur Jan Philipp Gloger für seine Inszenierung ausgedacht. Der Schauspielregisseur des Staatstheaters ist ja normalerweise auf der Theaterbühne neben dem Opernhaus „zu Hause“.

Als Opernregisseur aber ist er international bekannt und erfolgreich, hat unter anderem im Jahr 2012 Wagners „Fliegenden Holländer“ bei den Bayreuther Festspielen inszeniert, Strauss' „Rosenkavalier“ 2015 in Amsterdam, Mozarts „Figaros Hochzeit“ in Covent Garden London 2016 oder 2022 in Zürich. Dort inszenierte er 2019 schon einmal ein Rossini-Werk, „Il turco in Italia“, genauso wie „Il barbiere di Siviglia“ 2016 in Essen.

Für die Nürnberger Premiere am heutigen Samstag, 3. Juni, versieht Gloger die Titelfigur mit einer Gehbehinderung. Damit will er die Benachteiligung der Stieftochter Angelina (die La Cenerentola genannt wird) gegenüber ihren beiden vom Vater bevorzugten Halbschwestern so ins Heute übersetzen, dass die Ausgeschlossenheit der jungen Frau nachvollziehbar wird.

## Pflicht zur Auseinandersetzung

Gerade wenn es, so die Idee Glogers, um die Teilnahme an einer Castingshow geht. „Diese Shows produzieren eine Menge von Exklusion, aber ganz speziell gegenüber denjenigen, die eine Behinderung haben“, begründet Gloger seine Idee.

Das Theater und damit auch das Musiktheater als Institution sieht Gloger in der Pflicht, solche Themen auf die Agenda zu setzen: „Theater ist ein Ort, wo man sich Menschen und ihren Konflikten, ihren sozialen Konflikten aussetzt und ihnen näherkommt. Wir leben in einer Gesellschaft, in der viele Ausschlussmechanismen wirken. Die werden aber nicht sichtbar, wenn wir diese Geschichten nicht erzählen. Das war



Klare Anweisungen fürs Publikum: Szene aus Jan Philipp Glogers Inszenierung von „La Cenerentola“ am Nürnberger Opernhaus mit Sergei Nikolaev und Corinna Scheurle.

ein Grund, der mich bewegen hat. Cenerentola mit einer angeborenen Gehbehinderung zu zeigen.“

Damit fasst das Staatstheater aber gleich ein weiteres heißes Eisen an. Denn die Frage, wer wen darstellen darf, wird im Kulturbetrieb seit Jahren heftig diskutiert – u. a. Kriterien wie Hautfarbe, Geschlechter-Identität und sexuelle Orientierung sind umstritten.

Deshalb hat sich das Staatstheater bei Betroffenen zum Thema Behinderung erkundigt, hat Kontakt zum Nürnberger Behindertenrat hergestellt, hat die Werkstatt für behinderte Menschen in Boxdorf besucht und in die Entwicklung der Produktion mit einbezogen.

Werkstatt-Chef Thomas Wedel sagt dazu: „In unserem Gespräch war es meinen Kolleginnen und Kollegen und mir wichtig, dass die Behinderung am Ende bleibt, also nicht märchenhaft weggezaubert wird.“

Das aber ist gar nicht Glogers Absicht, wie er erläutert: „Wir woll-

ten nicht eine Frau mit einer Gehbehinderung zeigen, die davon träumt, übers Parkett zu schweben. Sie hat ihre Situation angenommen. Es geht auch grundsätzlich nicht darum, über Behinderung zu erzählen, das würden wir uns nicht anmaßen. Thema sind die sozialen Fragen, die in der Oper verhandelt werden, also Geld, Status usw., die wir in einer Medienwelt der glattpolierten Oberflächen und einer körperlichen Leistungsschau zeigen, die eine gewisse Menschenverachtung hat, siehe DSDS oder Dieter Bohlen. Solche Formate schließen sehr viele Menschen aus oder verhöhnen sie.“

## Frage nach der Besetzung

Bleibt noch die Frage, ob diese Rolle nicht dann auch von einer behinderten Person dargestellt werden sollte? Dies sei von den Betroffenen thematisiert worden, sagt Wedel, es sei gefragt worden, ob nicht eine behinderte Sängerin La Cenerentola auf der Bühne darstellen könne. Doch

das sei bei dieser herausragenden Belcanto-Rolle in diesem Fall schwierig gewesen. Wedel: „Es geht erstmal nicht um die Körperbehinderung, sondern ums Singen. Das muss jemand können und dafür ausgebildet sein.“

Auch die Mezzosopranistin Corinna Scheurle, die in Nürnberg in die anspruchsvolle Rolle schlüpfen wird, betont die Besonderheit der Aufgabe. „Rossini stellt den Gesang ja besonders aus. Es ist eine sehr künstliche Art zu singen, nichts, was auf natürliche Weise hinausfließt.“

Trotzdem wolle man mit dieser Form des Artifizialen realistische emotionale Emotionen auslösen, beschreibt Scheurle den wie immer hohen Anspruch der Oper, der komplexesten aller Kunstformen: „Diese Balance müssen wir hinkriegen: Die Geschichte einer jungen Frau, die mit einer Gehbehinderung ganz normal lebt und die ihre große Liebe trifft, und andererseits die Musik so zu zeigen, wie sie ist.“



# Schrille Schwestern und ein falscher Prinz

Staatstheater | Regisseur Jan Philipp Gloger gelingt es, mit Rossinis „La Cenerentola“ im Nürnberger Opernhaus die Gegenwart auf die Schippe zu nehmen.

VON THOMAS HEINOLD

**NÜRNBERG** - Rossinis „La Cenerentola“ ist als Musik gewordenen Märchen ein so geglücktes Werk und eine Feier der Belcanto-Kunst, dass man diese Oper getrost für sich in ihrer eigenen entrückten Welt belassen könnte.

Noch spannender aber wird es, wenn man es so macht wie Jan Philipp Gloger im Nürnberger Opernhaus: Der Schauspielchef des Staatstheaters, der für diese Produktion die Sparte gewechselt hat, verwandelt das Werk in die Heirats-Castingshow „Marry the Prince“ und lässt Dramaturg Georg Holzer vor Beginn die Ansage machen, dass die Geldgeber des Staatstheaters verlangen, die Vorstellung des Abends „abzusagen“ und stattdessen diese „Fremdproduktion“ zu spielen – um die Einnahmen genauso zu steigern wie die „Verankerung des Opernhauses in der Stadtgesellschaft“.

Teilhabe und Inklusion

Dieser augenzwinkernde Witz steht nicht nur für die Qualitäten von Gloger. Der international fragte Opernregisseur schlägt damit gleich einen doppelten Bogen zu unserer Realität, in der die klassischen Kulturinstitutionen unter Rechtfertigungs- und Transformationsdruck stehen – und das Nürnberger Opernhaus als Sanierungs- durchaus ein Problemfall ist.

Gloger geht noch einen Schritt weiter und verbindet Rossinis Oper mit der aktuellen Diskussion um Teilhabe und Inklusion. Seine Hauptfigur Angelina, genannt Cenerentola, ist gehbehindert, trägt eine Beinschiene und bleibt deshalb vom Bühnenglanz der Casting-Show ausgeschlossen. Bei der Bühnen ihre beiden Stiefschwester Tisbe (Sara Setar mit der gekonnten Parodie einer Femme fatale) und Clorinda (Chloe Morgan humoristisch versiert als dauerbeleidigte Zicke) um die Gunst des heiratswilligen Prinzen Ramiro.

Doch der tauscht mit seinem Kammerdiener Dandino (Ben Connor gibt gekonnt den attraktiven Dandy) noch vor Beginn der Show seine Klamotten und taucht lieber in der Truppe der schwarz gekleideten Bühnentechniker unter. So umkreisen die schrillen Schwestern ständig den falschen Prinzen, während der echte sich gleich bei der ersten Begegnung in Angelina verliebt.



Diese Braut ist die Schau - und eine starke Stimme: Corinna Scheurle (li.) mit Sergei Nikolaev in einer Szene von Jan Philipp Glogers Rossini-Inszenierung.

Sergei Nikolaev hat als Ramiro nicht nur alle vorzüglichen Eigenschaften eines Tenore di grazia für diese Partie, er vermittelt seine Emotionen genauso berührend aufrichtig wie Corinna Scheurle.

Die ist als leidende, aber leidenschaftliche und vor allem im besten Sinne des Wortes selbst-bewusste Angelina schlicht eine Wucht: ihr Mezzo hat eine betörende kraftvolle Tiefe. So wird die erste Begegnung des späteren Traumpaars mit „Tutto e deserto“ und „Un soave non so che“ zu einem großen Opernmoment voller tiefer Emotionalität.

Das funktioniert als Kontrast sehr gut zur ironisch augenzwinkernden Situationskomik und zum Drive der anderen Szenen, in denen Gloger mit viel Sinn fürs Detail in den Versatzstücken der Showwelt spielt: Garderobenstangen mit Kostümen, Schmink-

spiegel, die ganze Bühnendunkle Backstage-Atmosphäre einer Casting-Show, die natürlich eine treffende Metapher für die Kunstwelt der Oper ist. Das ist raffiniert gedacht und gemacht.

Die Inszenierung findet ihren zweiten berührenden Kontrapunkt



Drunter und drüber: Szene der Show.

in der ständigen Erniedrigung Angelinas durch ihre Stiefschwester und im entwürdigenden Verhalten ihres Vaters Don Magnifico, der sich nicht scheut, seine ungeliebte Tochter auf Nachfrage des Philosophen Alidoro vor deren Augen als gestorben zu verleugnen.

Taras Konoshchenko gibt dem Rabenvater als biersaufendem Schlaumeier mit seinem Charakterbass eine Menge Entertainerqualitäten, Nicolai Karnolsky kommt als Alidoro in Bettler-Outfit übers Parkett auf die Bühne – und wird nur von Angelina gut behandelt.

Natürlich bleiben auch bei dieser „La Cenerentola“ die Gesetze der Oper und des Märchens in Kraft – am Ende finden die beiden guten Herzen zueinander: Doch Ramiro und Angelina schweben nicht einfach als Traumpaarspaar davon, sondern tauschen die jenen Kleidungsstücke, in denen sie sich als „einfache Leute“ kennen gelernt haben. Genauso bekennt sich Angelina am Ende zu ihrer Gehbehin-

derung, zeigt sie öffentlich, hat ihren Platz im Leben und in der Liebe gefunden.

Glogers Inszenierung hat großen Charme, ist mit intelligentem Witz und beherrzter Ernsthaftigkeit perfekt ausbalanciert – und riss das Publikum am Ende zu Beifallsstürmen hin.

Klug widerlegt

Dazu sorgte Björn Huestege im Orchestergraben mit der Staatsphilharmonie Nürnberg für die zu diesem Komponisten passende Temporasanz und Crescendo-Dynamik, ließ die „Rossini-Walzen“ entschlossen und zielsicher rollen, ohne zu pauschen zu werden.

Zusammen mit einem gut disponierten Herenorchtrug die Musik wesentlich zum Erfolg dieses Premierenabends bei. So wird der Anfangsgag klug widerlegt: Gerade dieses eigenproduzierte Rossini-Juwel unterstreicht die Bedeutung des Staatstheaters für die Stadtgesellschaft.

## „Eine Wohltat zum Wochenausklang“

Krimi | Viel Lob für die Inszenierung und Fabian Hinrichs: Die Kritiker zeigen sich fast durchweg sehr begeistert vom neuen Franken-„Tatort“.

Gestern Abend lief der neue Franken-„Tatort“ in der ARD. Wie kam der Fall bei den Kritikern an? Durchweg ziemlich gut. Claudia Fromme von der **Süddeutschen Zeitung** etwa meint: „Funktioniert das, wieder so eine Privatgeschichte eines Ermittlers? Es funktioniert, weil Bernd Lange (Buch) und Michael Krummenacher (Regie) dafür Sorge tragen, dass es keine Privatgeschichten sind, die unlauter vor einen Fall treten. Die Mordermittlungen werden gerade durch die Freundschaft des Kommissars zu den zwei Toten vorangetrieben. Voss bleibt seiner Rolle treu: viel gucken, wenig reden, Schlüsse ziehen. In ihm sieht es anders aus: Flashbacks rasen durch den Kopf, wilde Zeiten am See, in den Clubs, und immer das Gesicht von Toni, der er seine Liebe nie gestand, um den Dreierbund nicht kaputt zu machen. Die zwei Geschwindigkeiten bilden das Gerüst für den Krimi, der Gegensatz schafft eine ganz eigene Spannung.“

SWR3-Redakteur Michael Haas bilanziert: „Eines muss man sagen: Der Franken-Tatort ist diesmal grandios

inszeniert, wunderbar gefilmt, mit wahrhaft hollywoodreifen Bildern. Das gibt dem Krimi eine wunderbar dichte Atmosphäre und unterstreicht die vielen kleinen spannenden Momente. Dabei geht es angenehm unaufgeregt zu: kein lautes Wort, keine Zankereien, und auch keine hektischen Kamerafahrten. Für viele sicher eine Wohltat zum Wochenausklang. Aber, und das muss man auch sagen, die Story trägt

nach meinem Empfinden nicht ganz für lange 90 Minuten. In der Mitte hängt die Spannung ein bisschen durch, wie gut, dass der Kommissar dann im Fadenkreuz eines Jagdgewehres auftaucht.“

Thomas Gehring vom Fernsehfilm-Reobachter **titelbach.tv** meint: „Die persönliche, emotionale Dimension bei diesem Ausflugs des Franken-Teams überzeugt, die Krimi-Konstruktion um eine streng patriarcha-



Paula Ringelhahn [Dagmar Manzel] und Felix Voss [Fabian Hinrichs].

le Unternehmerfamilie ist mitunter schwer nachvollziehbar. Die Besetzung der Reihen-Hauptrollen mit Fabian Hinrichs und Dagmar Manzel erweist sich jedoch wieder als erstklassig.“

Iris Alanyali urteilt auf **web.de**, der Fall sei „eine melancholische Geschichte über verpasste Gelegenheiten. Mehr Träger Bedeutsamkeitsbrocken als spannender Krimi.“

Unter der Überschrift „Buddenbrooks in der Oberpfalz“ vergibt Christian Buß von **Spiegel.de** 8 von 10 Punkten und schreibt: „Schwer drücken die Wolken auf die Oberpfalz, noch schwerer hängen die Geigen über der schmucklosen Landschaft. Drehbuchautor Bernd Lange (...) stürzt den Ermittler effizient ins Gefühlschaos. Der Plot ist trotz riskanter Prämissen sauber gebaut, nur das Ende schwächelt ein wenig. Seine Wirkung erzielt ‚Hochamt für Toni‘ vor allem aber auch über den satten Einsatz klassischer Melodramkniffe, die Michael Krummenacher („Acht Tage“) drauf hat. Gerne lassen wir uns mit Kommissar Voss emotional durchschütteln.“

Auch Andreas Hergeth von der **taz** ist überzeugt vom Franken-„Tatort“, er sei „ein berührender, ambitionierter, durchweg spannender, ja kreativer und gut gemachter und gegen Ende wendungsreicher Krimi über eine zerrüttete Familie, über skrupellose Menschen. (...) Also wärmstens empfohlen, aber mit Triggerwarnung.“

Judith von Sternburg lobt in der **Frankfurter Rundschau** vor allem den „bezaubernden“ Fabian Hinrichs und bilanziert am Ende: „Eigentlich ist der ganze Tatort ‚Hochamt für Toni‘ ein Hochamt für Toni ohne katholische Implikationen und eine große Liebesgeschichte. Vor einer großen Liebesgeschichte tritt vieles zurück, auch, wie abern es ist, dass Voss zwichendurch regelrecht unter Beschuss gerät. Großartig hingegen, dass er ein wichtiges, das wichtige Indiz findet, weil ihn ein defekter Wasserkocher nervös macht und er im Stress und der ins Leere gehenden Ex-Liebe in einer Art Übersprung-handlung anfängt, den Kocher aufzuschrauben. Fabian Hinrichs beim aufmerksamen Kocher-Aufschrauben ist den Abend bereits wert.“ *ru/she*